

Sehr geehrte Damen und Herren,

Der Volkstrauertag, ein stiller Feiertag.

Wir halten inne.

Wir halten inne, um der Opfer von Krieg und Gewalt in der ganzen Welt zu gedenken.

Wir halten inne, um derer zu gedenken, die Opfer von Krieg und Gewalt in der Vergangenheit wurden.

Wir halten inne, um der Opfer von Krieg und Gewalt in der Gegenwart zu gedenken.

Was bedeutet aber dieses Innehalten für uns? Das Leben geht doch weiter, oder?

Was dieses Innehalten an Gedenktagen bedeuten kann, habe ich in Ruanda erlebt. In Ruanda wird jedes Jahr im April eine ganze Woche lang der Opfer des Völkermords an den Tutsi gedacht. Als ich dort lebte, lag der Genozid erst 15 Jahre zurück und die Erinnerungen daran waren noch sehr präsent, ja fühlbar. Auf das Land legte sich während dieser Gedenktage eine schwere, graue Wolke, die bis in den letzten Winkel zog. Alles blieb stehen, den Menschen stockte der Atem.

Ich hatte das Privileg, mich einer Gruppe von Therapeutinnen und Therapeuten anschließen zu dürfen, die sich auf die Gedenktage vorbereiteten. Ihre Aufgabe war es, während der Gedenkveranstaltungen Menschen zu helfen, die überwältigt waren von der Erinnerung an das, was ihnen, ihren Familienmitgliedern und Freunden widerfahren war, zu groß war das Leid, zu groß das Grauen.

In der Vorbereitung zur Unterstützung anderer, stellten sich diese Therapeutinnen und Therapeuten ihrer eigenen Geschichte, ihren eigenen Erfahrungen des Genozids. Das verlangte sehr viel Mut, Kraft und gegenseitig Unterstützung. Denn sie hatten unvorstellbares Leid durchgemacht.

Angesichts dieser Gräueltaten tat sich vor mir ein Abgrund menschlichen Seins auf.

So unfassbar diese Verbrechen und das Leid, so unfassbar aber auch die Resilienz, die Stärke dieser Menschen.

Von dem, was manche berichteten, hätte ich nicht geglaubt, dass es möglich ist, das überleben zu können. Unfassbar auch der Mut, sich dem Erlebten und damit den so tiefen Verletzungen und Schmerzen zu stellen.

Und trotz all dieses Grauens gab es auch wunderschöne Geschichten.

Von Menschen, die ihr eigenes Leben in Gefahr brachten, um anderen zu helfen, von lebenslangen Freundschaften, die daraus erwuchsen.

Ich lauschte auch der schönsten Liebesgeschichte.

Ich bin diesen Menschen zutiefst dankbar, mit mir all dies geteilt zu haben. Für mich sind sie die wahren Helden und Heldinnen. Ihnen gilt mein größter Respekt.

Sie zeigten mir einen Weg, einem traumatischen Ereignis unserer eigenen Familiengeschichte zu begegnen. Auch, indem ich mich von Ihnen damit zum ersten Mal gesehen und verstanden fühlte.

Auf mir lastete der unaufgeklärte Tod des leicht körperlich beeinträchtigten ältesten Bruders meines Vaters. Er war 1941 in einem Heim umgekommen. Meine Oma, seine Mutter war sich sicher, dass er ermordet worden war.

Mit den ruandischen Therapeutinnen und Therapeuten konnte ich den Anfang der Aufarbeitung dieses Familientraumas machen.

Damals wussten wir als Familie nichts Genaues über den Tod meines Onkels. Doch der Mord an ihm ist nun aktenkundig. Seit etwa einem Jahr wissen wir, dass er im Zuge des Euthanasieprogramms der Nationalsozialisten umgebracht wurde. Damit begann für meine Familie die Reise unserer gemeinsamen Aufarbeitung. Erst vor wenigen Wochen haben wir uns zusammengefunden und die letzten Lebensstationen unseres Onkels besucht.

Das war für uns alle sehr schwer.

Die Grauen, von denen wir dort durch eine Begleitung vor Ort erfuhren, waren ebenso bestialisch, wie die in Ruanda, nur zeitlich weiter zurückliegend und daher nicht so gegenwärtig, so frisch.

Wieder dieser menschliche Abgrund, der einen in kaltem Entsetzen erstarren lässt.

Das wichtige aber war: wir hatten uns, die wir diese Geschichte teilen. Es stellte sich heraus,

dass ein jeder, eine jede von uns von dieser Tragödie in irgendeiner Form geprägt war. Auch jetzt, über 80 Jahre nach diesem Verbrechen an einem Onkel, den wir nicht kannten, nicht kennen konnten, trugen wir diese unsichtbare Trauer, die Wunden, die dieses Verbrechen hinterlassen hatte.

Wir beendeten unser Gedenktreffen mit einer Andacht am Ort des Verbrechens und mit einer Familienfeier. Das hat einen großen Teil unserer Trauer gelöst und uns die unsichtbare Last genommen. Es war das Trauern in der Gemeinschaft, die gemeinsame ehrliche Betrachtung der Wahrheit, das Sprechen über das Verbrechen und was es mit uns und unserer Familie gemacht hatte, das Heilung gebracht hat.

Als Familie sind wir dadurch enger zusammengerückt.

Das Innehalten in der Gemeinschaft ermöglicht uns das Gedenken der Opfer von Krieg und Gewalt.

Das Innehalten in Gemeinschaft gibt uns aber auch die Möglichkeit, Wege zu finden, aus Krieg und Gewalt entstandene Verletzungen zu heilen.

Das habe ich sowohl in Ruanda wie in meiner Familie erfahren dürfen.

Wenn wir jetzt am Mahnmal des Busdorfwalls innehalten, das 1953 zum Gedenken an die Toten der Weltkriege erbaut wurde, richten wir zunächst den Blick in die **Vergangenheit**.

Wir gedenken derer, die sinnlos gestorben sind, unfassbares Leid erlitten haben. Die Wunden des zweiten Weltkriegs sind nicht mehr so offensichtlich, wir erstarren angesichts dieser Gewalttaten nicht mehr, sie prägen uns aber.

Mit dem Ende dieses Krieges ist das Leid jedoch nicht beendet. Das Leid setzt sich fort und wird von den nachfolgenden Generationen weitergetragen. Dieses Leid, diese Zerstörung über Generationen hinweg ist nichts Abstraktes. Es ist keine Phantasie oder nur etwas für Sensible. Traumata haben weitreichende physische und psychische Auswirkungen. Sie können weitervererbt werden.

Oft sind uns diese Wunden der Vergangenheit nicht bewusst. Sie begleiten uns in Symptomen verschiedenster Art wie scheinbar unbegründeter Panik im Alltag. Diese Wunden der Vergangenheit heilen nicht von selbst.

Heilung kann dann geschehen, wenn wir die Wahrheit ehrlich betrachten und sie mit

anderen teilen. Dabei spielt es keine Rolle, welche Geschichte die Menschen haben, denen wir uns mitteilen. Wichtig ist die gegenseitige Achtung und Wertschätzung.

Hier am Mahnmal stehend, halten wir inne mit Blick auf die **Gegenwart**, und gedenken der Opfer aktueller Kriege, Konflikte und Krisen. Angesichts des Ausmaßes von Terror und Grauen, die durch den Strom nicht enden wollender Schreckensnachrichten und der Flut der Bilder der Zerstörung unseren Alltag prägt, stockt uns der Atem. Wir stehen in Gefahr, von dieser grauen Wolke der Hoffnungslosigkeit und Angst gelähmt zu werden.

Friedliches Zusammenleben scheint ferner als je zuvor.

Auch die gegenwärtige Gewalt bringt Verletzungen hervor, die Generationen überschatten können.

Im gemeinsamen Trauern angesichts dieser Kriege und Gewalt, lassen Sie uns nicht vergessen, dass es sie gibt, die leisen Stimmen der Menschlichkeit:

Menschen, die ihr Leben für andere in Gefahr bringen,

Menschen, die ihnen fremden Flüchtlingen den Haustürschlüssel und einen gefüllten Kühlschrank überlassen.

Freundschaften, die durch Krisensituationen entstehen.

Hier am Mahnmal stehend halten wir inne für die **Zukunft**.

Eine Zukunft ohne Grauen, Leid und Zerstörung.

Eine Illusion?

Lassen Sie es uns versuchen.

Lassen Sie uns Innehalten, damit wir zusammenfinden.

Folgen wir dem Appel Margot Friedländers, einer Überlebenden des Holocausts:

Seid gut, seid Menschen